

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

28. Sonnabend, am 7. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Freihafen. Gallerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft. 1stes Heft. Altona, bei Hammerich. 1838.

Außer der bei Cotta erscheinenden „Vierteljahrsschrift“ haben wir noch die vorliegende und an beiden ein paar schätzbare Journale erhalten. Der Inhalt des „Freihafens“ erscheint uns in seinem ersten Hefte noch interessanter als der des zuerst genannten. Die „Scheidewege“ von Barnhagen von Ense theilen interessante Erlebnisse des Autors aus den Jahren 1808 und 1809 mit. Tief und wohlwollend gedachte Bemerkungen, die auch für die neueste Zeit von bedeutenden Beziehungen sind, durchflechten die Darstellung überall. Das Zusammentreffen des Verfassers mit Kerner ist in dieser Hinsicht besonders bemerkenswerth. —

Die Excommunication von H. König schildert die früheste Jugend dieses Schriftstellers, der zum Mönch bestimmt war, und wegen seines „Rosenkranz eines Katholiken“ von dem Bischof von Fulda excommunicirt wurde, auf eine Weise, die zugleich ergreifend, naiv und rührend ist. Wir begegnen diesem Schriftsteller überall — etwa das Feld des Dramas ausgenommen — mit großem Vergnügen. —

Des geistreichen Carus Fragmente aus Briefen über das Erdleben sind von der wichtigsten Bedeutung und seines tiefen Forscher sinnes würdig, nur werden sich unter den Lesern, für welche der „Freihafen“ berechnet scheint, wenige finden, die solche ihrem ganzen Werthe nach zu würdigen wissen. —

Die Literaturblätter, so wie die Gedichte aus den Bergen, von Dr. Wises, von denen wir, wegen Mangel des Raums, ein paar mitzutheilen nur ungern unterlassen, sind des Namens des geschätzten Autors nicht unwerth, eben so machen die Literaturblätter über Diderot und die geistlichen Antiphonien von Karl Rosenkranz, dem Autor Ehre. —

Was die Correspondenzblätter anlangt, so sind sie von geringerem Interesse und zum Theil einseitiger Richtung. Dahin rechnen wir z. B. unter der „Berliner Correspondenz“ die Behauptung, daß der „langweilige und mittelmäßige“ Roman von Steffens „die Revo-

lution“, den „Niemand in der Welt ohne Pein durchlesen kann“ — der aber nur einer, früher um Steffens herum schwänzenden Kameraderie „Pein“ verursacht — schon „verschollen“ sey. Die zweite Auflage die er bereits erlebt hat, widerlegt diese literarischen Unwahrheiten zur Genüge. — Nach der „Hamburger Correspondenz“ wird im dortigen „Telegraphen“ das „Mitleid und die Rührung für den abgeführten Erzbischof von Köln zu erwecken gesucht.“ Das ist nicht zu verwundern, dieß ist ganz „jungdeutsch“; das Gegentheil würde uns Wunder nehmen. — Eben so heißt es, daß die Hamburger Damen „dem Herausgeber des Delphins einen recensirenden Matrosen oder Krahnzieher auf den Hals geschickt haben.“ Die Damen haben Unrecht! Nach dem Emancipiren, das Maltraitiren; das ist nicht anders. Ueberdem, meint der Correspondent, müsse Jeder „der eine Stadt besucht, und dort sein schweres Geld verzehrt“ über diese äußern können „was gerade seine Ansicht sey.“ Wir wünschen den schönen Hamburgerinnen, daß Niemand, weder umsonst, noch für „schweres Geld“ bei ihnen esse, der der Ansicht sey, daß man unter irgend welchen Umständen, die Rücksichten vrrgesse, die man dem schönern und zarteren Geschlecht schuldig ist, so wie, daß sie der ihnen jetzt mehr als je drohenden Emancipationsgefahr stets glücklich entgehen mögen. — In der „Leipziger Correspondenz“ läßt es der Einsender „dahin gestellt seyn, ob sich die Verlagshandlung der „Urania“ durch Aufnahme der Novelle: Biondetta, mit dem lesenden oder kritisirenden Publikum habe einen Spaß machen wollen, „indem sie die alte bekannte Erzählung Cazottes: le diable amoureux den Almanachlesern aufgetischt.“ — Genannte Erzählung erinnern wir uns, mindestens in fünf, vielleicht aber noch mehreren Bearbeitungen, z. B. zweimal als „Teufel Amor“, als „verliebter Teufel“ etc., gesehen, ja selbst dramatisirt, in der Manier des „Häsper a Spada“, vor zwanzig Jahren als „Aurora, oder das Kind der Hölle“, zufällig als Maculatur gekauft zu haben; wenn aber auch der Taschenbuchreferent in den Blättern für literarische Unterhaltung, nach Behauptung unsers Correspondenten, „ganz außer sich ist, daß er über den Ursprung der — alten, guten, aber erschrecklich abgetretenen — Novelle, nicht klar werden kann“, so

nimmt uns dieß nicht Wunder, da demselben ja auch ausländische Eigennamen so „spanisch“ vorkommen, daß er sogar mit deren Orthographie nicht zu Stande kommt. „War vielleicht,“ fragt der Correspondent, „die Verlagshandlung durch den Einsender mystificirt? Oder wollte sie bei dieser Gelegenheit einmal ihren Referenten in den Blättern für literarische Unterhaltung auf den Zahn fühlen, wie weit sie es in der Literaturgeschichte gebracht?“ —

Der Correspondent kann ganz ruhig seyn; solche Kostspielige, und für die Benummerten, halbsprechende Zahnoperationen unternimmt die Verlagshandlung nicht! — Glaubt er denn im Ernste daß die „Urania“ und in specia die Novelle „Biondetta“ hätte in jenen Blättern abfällig beurtheilt werden sollen, oder ist er nur ein arger Schalk mit seiner verfänglichen Frage, und jener vorausgesetzten Möglichkeit? Im ersten Falle ist es schön und liebenswürdig von ihm; der fromme Glaube hat immer etwas Rührendes. —

Kriegsbilder aus dem Jahre 1812. Nach historischen Begebenheiten erzählt von Freimund Dhnesorgen. Erster Band. Berlin, bei J. H. Morin. 1837.

Mit so vielem Vergnügen wir stets eine, in das Fach der Kriegswissenschaften, der Geographie, oder Ethnographie einschlagende Schrift anzeigen, so ungerne gehen wir in der Regel an die Beurtheilung eines belletristischen Werkes. Unter jenen stößt man selten auf ein Buch, was nicht etwas Gutes oder Neues enthielte, bei diesen findet so häufig der entgegengesetzte Fall statt. Am schlimmsten beurtheilen sich poetische Werke, die, mit Shakespeare zu reden, aus gemischtem Garne gesponnen. Wie leicht wird man ungerecht, und dennoch hat man den besten Willen, dem Autor die vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! Der Standpunkt des Beurtheilers verrückt sich so leicht, wenn er den, von welchem der Autor ausging, nur einen Augenblick aus dem Auge verliert. Wir stoßen auf ein Buch, welches wir wegen der darin zur Schau gelegten Grundsätze tadeln, den Autor mit Härte angreifen müssen, und dennoch war der Mann vielleicht von dem redlichsten Willen beseelt, und sprach seine vollste Ueberzeugung aus; ein anderes finden wir im Ganzen widrig, die Charaktere darin übertrieben, die Situationen falsch, und doch können wir nicht in Abrede stellen, daß der Autor ein poetisches Gemüth, und die Schrift mit seinem Herzblut, seinem Nervensaft, geschrieben hatte. Indem wir die eben angeführten Fälle sehen, sprechen wir natürlich nicht von ganz werth-

losen Schriften; mit diesen wird man eher fertig, wenn man sie einmal als solche erkannt hat. Noch aber giebt es einen, freilich seltener, aber doch dann und wann vorkommenden Fall. Der Verfasser hat nämlich etwas besonders Neues, exquisit Dichterisches leisten wollen, und hat durch Uebertreibung, oder nicht hinreichende Kenntniß seines Stoffes etwas Bizarreres hervorgebracht, welches dem Werke anstatt des Stempels des Poetischen, den des Komischen aufdrückt. So vergessen wir — um nur ein Beispiel anzuführen — niemals den Eindruck, den die Durchlesung des „Maha Guru“ auf uns und einen Kreis von Freunden machte, als die Stelle vorkam, wo der tibetanische Gott auf einem hohen Berge stehend, ein paar tausend Jahre mit Betrachtung seiner Nasenflügel zubringt, während kleine Vögel in seine Leibesöffnungen ein- und ausfliegen, ihm im Leibe nisten, rumoren und allerlei Teufeleien treiben. Wir lachten daß uns die Thränen über die Wangen liefen, gewiß hat jeder Leser eben so gelacht, und dennoch dachte der Autor etwas Hochpoetisches geliefert zu haben. Etwas Neuliches begegnete uns bei einigen Stellen der anzugeigenden Schrift. Manches, von dem der Verfasser einen poetischen Eindruck erwartet, macht einen sehr komischen; hier aber liegt es mehr an nicht zureichender Kenntniß des Stoffes wie an Uebertreibungen. Dem Autor fehlt es nicht an Phantasie, und darum entbehrt das Buch auch nicht gänzlich der Unterhaltungskraft, vielmehr dürfte es manchen Leser sehr erbauen, aber auf Viele wird es nur einen höchst komischen Eindruck machen. Es ist z. B. bei den historischen Romanen der neuesten Zeit ziemlich häufig vorgekommen, daß man — so mißlich es auch erscheint und so eingeschränkt man auch mit diesem Mittel verfahren sollte — noch lebende Personen, oder die Helden der neuesten Zeit in Scene bringt; wo es aber auch vorkam, haben sich die Dichter weislich begnügt, solche nur als Nebenpersonen, oder bei Entscheidung der Sache, zum Vorschein kommen zu lassen. Unser Autor hat anders verfahren, er führt Jupiter und den ganzen Olymp, nämlich: Napoleon, Jerome, Marie Louise, Ney cc., und zwar sämmtlich als Hauptpersonen in die Scene. Die Art, wie er sie sprechen läßt, ist so eigenthümlich, daß es unsererseits vollkommen überflüssig wäre, wenn wir irgend ein Wort über die Charakteristik, deren sich der Autor bediente, beifügen wollten, und letzterer kann uns, wenn wir auf diese Weise den Leser zum Recensenten machen, auch schwerlich eines üblen Willens beschuldigen. Jerome spricht z. B. S. 49.

„Papperlapapp; — Hohes Glück! — nicht der Rede werth. — Als Major kann er noch eben so gut todt ge-

knallt werden, wie als Unterlieutenant. Aber wissen Sie was, es kommt mir auch nicht darauf an, ihn zum Adjutanten zu machen, da ist ihm der Säbel ein unnützes Meuble, und Orden kommen dennoch daß es nur so hagelt."

Ob der Verfasser wohl je einen König sprechen hörte? — —

Ein „bleicher“ westphälischer Kammerherr — der *soufre douleur* der ganzen Geschichte — sagt zu seinem Souverain: S. 119.

„D warten Eure Majestät, den Bramarbas wollen wir schon kirren. Die Eifersucht wollen wir ihm schon dämpfen. Er soll Eure Majestät in Ihren Scherzen nicht wieder geniren, — Parole d'honneur! Der Kerl muß fort, er wäre sonst im Stande bei einem neuen Rencontre höchsthero Königliche Knochen entzwei zu schlagen.“ — Der König aber pfeift dazu und blickt nach den Fenstern der Hofdamen; das ist indessen kein Wunder, denn es ist durchaus noch nicht die stärkste Stelle in der von dem Verfasser mitgetheilten Hofsprache. —

Ein Mensch — der Leser rathe wer? — spricht folgendermaßen: „Es sgien mir ein bloßer abgäulicher Kopf, mit glühenden sgarfen Augen zu seyn. Es sgaute und sgnob mich an, slug mir die Ohrpatzen, rausgte heraus ic.“ Der aber, welcher so spricht, ist kein Neuseeländer der in Münster oder Paderborn deutsch gelernt hat, sondern ein westphälischer Soldat. S. 232. —

Da der Leser wohl, was die Sprachproben anlangt, hinreichend zufrieden gestellt, und in gewisser Hinsicht zu einem festen Urtheil gekommen ist, so gehen wir zu Ort und Handlung über. Der erste ist in der Haupterzählung „Napoleons Hof und Kriegslager zu Dresden“ die eben genannte Residenz. Leider hat der Verfasser keine Localkenntniß der letztern. So läßt er z. B. zwei junge Männer in Begleitung des „bleichen“ Kammerherrn S. 15 den „herrlichen Elbgarten“ nebst einem darin liegenden „Weinhaus“ besuchen. Von einem solchen „Elbgarten“ ist indeß hierorts nichts bekannt. Meint er die Brühl'sche Terrasse — was wahrscheinlich ist — so ist dort kein „Weinhaus“; meint er einen öffentlichen Garten in der Nähe der letztern, so würde er eher in demselben einen Paradiesvogel als einen Kammerherrn treffen. Komischerweise scheint der Autor überhaupt einen großen Widerwillen gegen die Inhaber gedachter Hofcharge zu hegen, und dennoch können ihm dieselben unmöglich — wir haben Gründe zu diesem Glauben — viel Böses angethan haben. Auch sehen wir nicht ein, warum er den Kammerherrn fortwährend einen „bleichen“ nennt, wir haben bei weitem mehr „rotze“ und „fette“ gekannt und

die nicht eben billig zu diesen Qualitäten gekommen waren. — Sehr drollig — aber mit dem besten Willen poetisch zu seyn — beschreibt der Autor ein Kriegsgericht, das über einen Kapitain, der den — König von Westphalen zum Duell gefordert hat, gehalten wird. Wir haben in unserer Jugend bei verschiedenen Trauerspielen dieser Art, unseren Verpflichtungen gemäß, mitwirken müssen, und kennen dieses sowohl, wie überhaupt das französische Reglement des troupes en campagne sehr genau, aber auf diese Weise wie der Autor schildert, ist es dort niemals — und auch sonst nirgends in der Welt zugegangen. So z. B. präsidiert der Korpscommandirende, der Marschall Ney, selbst im Kriegsgericht über den Kapitain, er läßt, obwohl in ganz Dresden sich doch hätte eine Stube für die Sitzung finden lassen, es unter „freiem Himmel“ halten, und dort „einen Adler“ aufpflanzen. Der Adjutant des Marschalls — welcher, wie es scheint, auch das Geschäft des Kapitain-Rapporteurs versteht — protokolliert auf einem närrischen Dinge von „Gerüste, von drei zusammengestellten Gewehren, zwischen denen ein Szako seine obere Fläche dem Papiere zur Unterlage bot,“ was sehr unbequem zum Schreiben gewesen, und sehr drollig ausgesehn haben muß. Der Kapitain wird verurtheilt, und bittet nur, nicht bloß: Feuer! commandiren zu dürfen, sondern das Executionscommando die ganze Ladung durchmachen zu lassen. So schnakisch dieß nun auch seyn mag, so hat der Kapitain dennoch geschickt genug gehandelt, denn als Jerome erfährt, daß der Kapitain — der bei- läufig gesagt in diesem Falle gewiß nicht vor ein Kriegsgericht gestellt, sondern ins Lazareth oder zum Regimentsarzt gebracht worden wäre — erschossen werden soll, ruft er aus: „So reiße ich dem Kammerherrn die Haare vom Kopfe! (S. 133) und nun „sprengt aus der Ferne ein Reiter daher. — Er ritt mit bloßem Haupte in einer goldgestickten Uniform, mit Unterbeinkleidern, und Parisern (irren wir nicht so haben in Berlin die Fitzpantoffeln diesen Namen,) an den Füßen. Ein Bademantel wehte um seine Hüften, mit der Schlafmütze einer Schönen, die er in der Eile statt des Taschentuchs ergriffen haben mußte, winkte er die Signale. Es war der König von Westphalen“ — — Was ziehen die Abendzeitungsleser vor? Den Gott „Maha Guru“ oder diesen Reiter? Uns wird die Wahl schwer. — —

Außer der oben genannten Erzählung sind noch drei andere im Buche, nämlich „drei Schüsse in die Luft,“ „der Geist im Schilderhause oder das gebratene Gespenst“ und „der Husar Schnurr“, aber die, über welche wir ausführlich berichtet haben, ist die schönste. E. v. Wachsmann.

Zeitschriften = Musterung.

XVII.

Die

Literarische Zeitung,

welche unter Karl Büchners sorgfältiger Redaktion sich so schnell einen ausgebreiteten Lesekreis erwarb, wird nach dessen frühem Ableben von Dr. Eduard Meyen in Berlin fortgesetzt, und neben ihm verwaltet der als Assistent bei der dortigen Königl. Bibliothek angestellte Dr. Brandes den bibliographischen Theil derselben, zwei Männer die ganz den übernommenen Verpflichtungen genügen, wie dies schon aus den ersten in diesem Jahre erschienenen Nummern hervorgeht, in denen sich besonders die trefflichen Rezensionen über Leo's Lehrbuch der Universalgeschichte, Band III, die beiden deutschen Vierteljahrsschriften und Böttigers Memorabilien hervorstellen. Bei dem Reichthum des Büchermarktes ist fast jeder der ersten 6 Nummern noch eine Beilage hinzugefügt.

Mit Vergnügen lesen wir in Nr. 26 flg. der

Zeitung für die elegante Welt

ein drittes Lebensbild von E. Willkomm unter dem Namen das Portiunculafest, dessen Hintergrund dieselbe anziehende Gegend ist, wohin der Verfasser in seinen beiden ersten Grenzwanderungen uns schon führte. Julius Hammer dichtete Nr. 39 Zeichen, die wir unbedingt bis auf den letzten Vers

„Dein Zaarenschloß — schau! ist ein Aschenhauf!“

loben, dagegen Aeußerungen wie eben da, rücksichtlich der alten hallischen Literaturzeitung vorkommen, wo die Mitarbeiter derselben ungeschont Bißzeug genannt werden, unter keiner Bedingung statthaft finden können.

Dr. Ed. Meyen beurtheilt im

Phönix Nr. 38

Th. Mundt's Spaziergänge und Weltfahrten ausführlich und beweist, daß er beide „in dem energievollsten und edelsten demokratischen Sinne“ veranstaltet habe. Zu Rückert's Mal und Damajani, Gesang 21, das eben in der zweiten Auflage erschienen, ist ein Kupferstich nach Jung's Zeichnung beigegeben. Uebrigens Fortsetzungen früher begonnener Artikel, wo aber aus den Charakteren und Umrissen aus der württembergischen Abgeordnetenkammer, sehr lebendig Uhland, Pfizer und Wolfgang Menzel in gerechten Würdigungen hervortreten.

Von den zwölf neuen Stücklein, welche W. v. Chezy laut der Einleitung in Nr. 31 des

Morgenblattes

als ein deutscher ächter „Erzähler“ mittheilen will, und

welche wir willkommen heißen, liefern die nächsten Blätter des Verbrechers Hochzeitstag. Nr. 32 giebt Verse von Justinus Kerner. Wir können es uns nicht versagen die treffliche Sentenz hier nachzuschreiben:

Der neue Martyrtod.

Martyrtod in Feuerogluthen, o wie bist Du Kleinigkeit,
Denk' ich an die Pein zu sterben in dem Froste dieser Zeit.

Die Volksvergnügungen in Portugal bieten Nr. 33 flg., Stoff zu Besprechungen und Nr. 34 flg. wird ein Bruchstück aus einem Trauerspiele von C. Reinhold, die Gracchen, mitgetheilt. Endlich erhalten wir auch Nr. 36 noch einige Briefe Goethe's aus der Zeit seines Aufenthalts in Straßburg und gleich darauf.

F. C. Weidman beschreibt in dem Wiener Telegraphen, von Lemberg, Nr. 17 flg. den Rigi und Schafberg auf unterrichtende Weise für Reisende und Nr. 19 Furlani von Felsenburg, eine schlesische Hochzeitsfeier. Dann beginnt Nr. 20 eine Erzählung von C. v. Wachsman, die Verwandlungen, in welcher schon die gewählte Localität, Seringapatnam, und die Zeit Tipu Saib's uns etwas höchst Anziehendes vermuthen lassen. Der Birch-Pfeiffer Rubens in Madrid, wird auch hier Nr. 17 besprochen.

Unterhaltend und belehrend setzt das

Oestreichsche Morgenblatt, von Nic. Desterlein, seinen Weg fort. Die Nummern 9 bis 20 enthalten von größern Aufsätzen die todte Braut, eine Novelle, und den Thurm des Troubadours, eine Erzählung von Realis. Gedichte lieferten Loser, Dr. Puff, Rachelmann, J. N. Vogl, Fisinger und J. G. Seidl. Außerdem wurden von Blumenbach ein Museum des Sonderbaren angelegt, von Max Schmidt Silhouetten aus Wien gezeichnet, von Realis der Antiquar fortgesetzt, so wie von Weber die Erinnerungen an große Geister des Auslandes nebst dem Album für Damen, von Desterlein Beiträge zur Geschichte der Cultur und Frauenwelt, und von Uffenheimer Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter Männer gesammelt.

Durch ihre bunten Modekupfer sich besonders dem Damenkreise empfehlend, setzt die

Eilpost

ihren raschen Lauf fort, und giebt in den neuesten Nummern 5 bis 8 außer den Modeberichten, Miscellen und Correspondenznachrichten, den Schluß von Heinrich Tillemont und von Wilhelmine, nach Madame Bodin, eine 24stündige Königsherrschaft, Pariser Spielhäuser und eine Original-Erzählung Elise von Selmar, oder erste Liebe, Charaktergemälde von Caroline Berg, die ein schätzbares Talent erkennen läßt. Auch eine Literarische Revue ist beigegeben, welche sich mit einer neuen dramatischen Dichtung, Napoleon auf St. Helena, beschäftigt, so wie das Brustbild von Alexander Dumas und drei Maskenkleidungen.

Th. Hell.